

(J. Georg Schütz), um Versöhnung als Thema einer ökumenisch-konziliären Theologie (A. Ritter), um das Aufgabenspektrum, das sich die Europäische Versammlung in Graz vorgenommen hat, um orthodoxe Anmerkungen (C. Miron) und um Ansätze zur Versöhnung zwischen Juden, Christen und Muslimen in Europa. Ein ökumenisch-didaktischer Leitfaden (K. Lefringhausen/A. Ritter), ein „Sieben-Tages-Gebet auf dem Weg nach Graz“ und eine Literaturlauswahl schließen ab.

Wer zu Polarisierungen neigt, wird beide Veröffentlichungen gegeneinander ausspielen, daß nämlich in der zweiten im Dienst an einer zivilen Gesellschaft der Kern der Versöhnung als Aktion des dreieinigen Gottes unbedacht bleibt oder vice versa in der ersten die Schritte zu versöhnendem Handeln außer acht bleiben.

Ethizistische Auflösungserscheinungen der Theologie gibt es zweifellos. Ihnen gegenüber tut die Besinnung auf eine lange theologische Tradition ebenso not wie diese zu Spiritualität und Tat ermuntern muß. So wird aus dem Widerspruch der für das Gedeihen von Glaube und Gemeinschaft unumgängliche Kontrapunkt. Die „Brennpunkte“ heutigen Christseins sind dann in der Ellipse verbunden – nach Graz eine dringende Notwendigkeit.

Vo.

Walter T. Stace, *Zeit und Ewigkeit*. Ein religionsphilosophischer Essay. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 1997. 202 Seiten. Br. DM 56,-.

Diese Publikation stellt verlegerisch ein erfreuliches Risiko dar, für die Leserschaft eine nicht ganz abenteuerfreie Expedition; und das gleich aus mehreren Gründen. Noch am leichtesten

wiegt, daß das englischsprachige Original bereits 1952 erschienen ist; schwerer schon, daß der Autor, bis 1955 Professor für Philosophie an der Princeton University/USA, darin komplizierte, traditionsbeladene Fragestellungen so flüssig darstellt, daß es seinen Reflexionshintergrund erst zu entdecken gilt und dies die eigentliche Leseleistung darstellt. Es gibt unzählige Aha-Erlebnisse. Schließlich der gewichtigste Grund für das Eingangsurteil: Es handelt sich um Religionsphilosophie, einen Bereich, den man hierzulande (ganz anders als in der angloamerikanischen und skandinavischen Theologie) fürchtet wie der Teufel das Weihwasser. Selbst die weltweite Ökumene hat sich, zum Glück nur teilweise, davon anstecken lassen, nämlich dort, wo zwar der Vorstoß in eine Ökumene der Religionen unternommen, dieser aber auf Ethik und Handelsperspektiven beschränkt und aus Furcht vor Synkretismus den Glaubensinhalten gegenüber abgeschottet wird.

Da tut es wohl, einem Autor zu begegnen, der von solchen Ängsten frei ist und ungeniert, aber nicht undifferenziert allen Religionen Offenbarungscharakter zuerkennt, nämlich daß sie – abgestuft – Dimensionen erschließen, die der rationalen Weltbemächtigung verschlossen sind. Im mystischen Augenblick, auf welche Weise er sich immer ereignet, wird Gott nicht nur erfahren, sondern ist Gott da, ja, dieser ist Gott. Es hat keinen Sinn, ihn jenseits davon zu suchen.

Damit stellen sich sofort zwei Aufgaben für diejenigen ein, die diesbezügliche Erfahrungen zur Sprache bringen und sie damit überlieferungsfähig machen: diese Erfahrungen müssen, weil immer schon weltbezogen und weltgesättigt, durch symbolische Interpretation von dem in ihnen enthaltenen „Negativ-Göttlichen“ befreit werden. Stace unterscheidet sich aber vom Pro-

gramm der Entmythologisierung dadurch, daß für ihn die mystische Erfahrung schon aus sich selbst auf Sprachgewinn, auf das Positiv-Göttliche hindrängt. Sein Anliegen ist, allen Fundamentalismus aus der Gottesbegegnung so abzuwehren, daß nicht – wie in einer verabsolutierten Mystik bzw. *theologia negativa* – Sprachlosigkeit eintritt, sondern die religiöse Sprache eigenständig und selbstbewußt allen auf rationale Analysen und Syllogismen begründeten Weltbildern gegenüberzutreten kann. Durch ihre Positivität sind die Religionen zwar welt- und zeitverhaftet, bleiben damit auch angreifbar, sind aber dank ihres mystischen Ursprungs und ihrer symbolischen Ausdrucksweise unwiderlegbar. Sie lassen, und zwar ausschließlich sie, das Ewige präsent werden. Zeit und Ewigkeit stehen also in einem kontradiktorischen Verhältnis zueinander, aber verhalten sich zueinander nicht konträr. Sie stehen für je eine spezifische „Ordnung“ der Erfahrung. Der „göttliche Zirkel“ hebt den alles rationale Weltverhalten begründenden Satz vom Widerspruch in einer Weise auf, daß (so das Schlußkapitel) Mystik und Logik durch „und“ verbunden sein, also vollgültig nebeneinander bestehen können. Mystische Erfahrung und Religion in den Bereich der Illusion zu verweisen, verletzt deren Eigenständigkeit. Im Schlußkapitel und im Vorwort verrät uns der Autor auch, wie er seine Überlegungen der religionsphilosophischen und theologischen Tradition von Kant über Schleiermacher, Hegel, Bradley und Whitehead bis hin zu Rudolf Otto zuordnet.

Der Rezensent kann sich kaum vorstellen, daß ein nicht nur zweck- und handlungsorientierter Dialog mit dem Islam, dem Buddhismus und dem Hinduismus gelingen kann, ohne daß sich ökumenische Theologie und Bewegung

vorbereitend und begleitend auf Religionsphilosophie in der Art einlassen, wie Stace sie darbietet, und sie zugleich weiterentwickeln.

Vo.

*Abschottung statt Dialog?* Das Lehramt der Kirche und die Moral. Mit Beiträgen von Stephan H. Pfürtnner, Richard A. McCormick, Richard P. McBrien, Walter Schöpsdau, Marcianus Vidal. Edition Exodus, Luzern 1994. 223 Seiten. Pb. DM 25,50.

Der Sammelband druckt fünf untereinander verschiedenartige Beiträge ab, die indessen alle um die päpstliche Enzyklika „*Veritatis splendor*“ kreisen und sich über deren Tragweite Klarheit zu verschaffen suchen.

„Theologie in öffentlicher Verantwortung“ lautet die Überschrift einer ursprünglich in den USA veröffentlichten Gemeinschaftsarbeit von McCormick und McBrien, die an der University of Notre Dame in Indiana lehren. Da der Text schon von 1991 stammt, betrifft er nur die Vorgeschichte der Enzyklika von 1992, nämlich die „Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen“ der Glaubenskongregation (26. Juni 1990). Dieses Dokument offenbart eine Tendenz, die der Theologie schädlich ist: Immer mehr Thesen werden durch lehramtliche Festlegungen der öffentlichen Diskussion entzogen und damit „privatisiert“. Diese Zwangsatmosphäre schwächt das bischöfliche Lehramt, marginalisiert die zum Schweigen gedrängten Theologen, demoralisiert die Priester, setzt die Laien herab und zerstört sogar das päpstliche Lehramt selbst, weil ihm die Weisheit der Bischöfe nicht mehr zu Gebote steht.